

# Illirisches Blatt

zum

## Nutzen und Vergnügen.

11

Freitag den 17. März 1826.

Ueber das Heirathen und Nichtheirathen. \*)

Von Franz Schauer.

Schon die Kinder spielen gern Mann und Frau; aber sonderbar und bemerkenswerth ist es, daß schon in dieser Gattung Kinderspiele das Zanken nicht unterlassen und gleichsam als etwas Wesentliches im Ehestande betrachtet wird. Unstreitig haben die Kinder diese scherzhaft-e Balgerey von dem Originale einer ernsthaften Wirklichkeit entlehnt. Der mißsüchtige Hagestolz wird hier wahrscheinlich von dem Kleinen auf das Große einen Schluß machen und behaupten wollen, daß der häusliche Zwist unter den Eheleuten gewöhnlich und von ihnen unzertrennlich sey; diese Behauptung versündigt sich gegen das ehrwürdige uralte Sprichwort, welches sagt, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden. Ich allein (oder daß ich mit mehr schriftstellerischer Kraft und Nachdruck rede) ich selbst kenne ein Paar, welches schon durch zwanzig Jahre verehlicht ist, und nicht mit einer Sylbe der wechselseitigen Zärtlichkeit zu nahe tritt. Man hört sie nie mit einander zanken und hadern; vielleicht hat die eheliche Eintracht dieser Leute ihren Grund darin, daß der Mann in Amsterdam lebt und die Frau in Preßburg wohnt.

Unsere oft thörichtesten Wünschen zu Gefallen, macht die Natur keine Ausnahme in ihrem Wirken und in ihren ewigen Gesetzen; wir erhalten aus ihren Händen selten oder nie einen ganz ungetrübten Frühling und

ganz wolkenlosen Sommer. So wird auch der Horizont der vernünftigsten Ehe und des zärtlichsten Ehepaares zuweilen von einer vorübergehenden Wolke getrübt, wozu schon die Kinder, die doch gewöhnlich das Band der ehelichen Liebe noch fester zu knüpfen pflegen, oft die erste Veranlassung geben; wenn z. B. die blinde Liebe und überzärtliche Zärtlichkeit der Mama mit der ernsthafteren ihres Vatten für das künftige Wohl ihrer Lieblinge in eine Collision geräth.

Daß das Geld, oder vielmehr dessen Mangel, die Noth, eine Hauptursache des ehelichen Zwistes zu seyn pflege, bedarf keines Beweises, da es schon längst erwiesen ist, daß dort, wo die Noth die Thüre öffnet, die Liebe zum Fenster hinausfliege. Allein daraus mache ich keineswegs die rasche Schlußfolge, wie Herr Ebersberg, der in seinem Buche: „der Mensch und das Geld“ behaupten will, daß die Unbemittelten gar nicht heirathen sollen.

Nein, der eheliche Stand ist kein bloßer Luxus; er ist in jedem wohlgeordneten Staate, auch unter der ärmeren Volksklasse, eine wohlberechnete politische und eine moralische Nothwendigkeit. In der bürgerlichen Gesellschaft braucht der Arme den Reichen, und der Reiche den Armen. Was wäre dieß für ein Jammer und Elend, wenn nur die Reichen und Vornehmen Kinder haben dürften. Ihre jungen Herren und Fräulein müßten sich dann Arbeiten unterziehen, vor welchen es jetzt schon der Tochter des Schreibers eines Stiefelwischfabrikanten eiskalt über den Rücken läuft. Die Vorzüge unseres erleuchteten Zeitalters erzeugen uns in den nie-

\*) Aus dem Wanderer.

drigsten Ständen sehr viele dergleichen verhubelte Freuleinstützen, die dieser Tochter des gnädigen Herrn Stiefwischschreibers gleichen.

In ihrer luxuriösen Tracht, in ihrem vornehmen Anzuge glauben wir oft die Tochter eines Vornehmen zu erblicken; diese Täuschung dauert aber nur so lange, als diese maskirten Geschöpfe nichts reden; denn sobald sie nur den Mund öffnen, so erkennt man alsogleich aus ihrer Maulart (nicht Mundart), so wie aus ihrem ganzen Betragen, daß sie zu der Rasse der Bauerntölpel gehören.

Wahrhaft dürftige Eheleute sind uns vielleicht gar nicht bekannt, weil ihnen das Gefühl einer edlen Scham nicht gestattet, fremde Wohlthätigkeit handwerksmäßig zu brandschlagen; diejenigen aber, welche aus dem Betteln eine Profession machen, sind nicht so arm und unglücklich, als sie scheinen; es wird schwerlich jemand ein Beispiel aufweisen können, daß einer von diesen Leuten im eigentlichen Sinne des Wortes vor Hunger starb; aber in Fraß und Wöllerey haben schon sehr viele ihren Tod gefunden. Für ein Paar mechanische gefühllose „Vergelt es Gott!“ durchschwelgen sie ganze Nächte; indeß vielleicht derjenige, der ihnen gab, oft nur kärglich lebt.

Auch um die Kinder einer solchen Ehe darf es uns nicht hangen, denn die lieben Ältern haben in diesem Punkte eine große Portion frommer Philosophie, in welcher unendlich viel Vertrauen und Zuversicht herrscht; denn sie denken und erwarten, daß der liebe Gott, welcher die jungen Raben ernährt, auch ihre Kinder ernähren und nicht verlassen werde; sie verrechnen sich auch selten, denn ihre liebe Jugend bekömmert gewöhnlich aus den Händen wohlthätiger Menschen die Kleidung umsonst und die Nahrung gratis. Ist nun diese böseste Epoche der Kinder für die Ältern vorüber; wachsen dieselben in Jahren und Kräften heran, so bekommen schon auch die letzteren mithelfende, arbeitende Hände, welche erwerben; daher mag es auch kommen, daß man bey den Anblick vieler Kinder in einer Familie zu sagen pflegt: „Hier ist Segen Gottes.“ Aber ganz anders verhält es sich bey den Vornehmen und Reichen; bey diesen sind viele Kinder nicht auch viele erwerbende Hände, sondern sie machen oft das größte Capital zu einem Diminutiv und entblättern oft den schattenreichsten Stammbaum.

Es ist nicht zu läugnen, daß es Mädchen gibt, die jedes schmeichelhafte Compliment für eine Liebeserklärung halten, und in jeder artigen Höflichkeit einen Heirathsantrag zu hören glauben; aber es ist auf der andern Seite auch sehr wahr, daß man wenige Mädchen antreffen wird, die nicht schon Gelegenheit gehabt hätten, sich zu verhebelichen und doch lieber ledig geblieben sind; man findet in ihrem weiblichen, freywillig gewählten Eölibate oft mehr Überlegung und Vernunft, als in so vielen hirnlosen Heirathen verliebter Närrinnen, welchen der nähmliche Pfeil, der ihr Herz so angenehm verwundete, oft zu spät den Star sticht.

Wenn es aber auch unbedingt wahr wäre, daß die Eitelkeit der Mädchen selbst die bloß gelogenen Huldigungen und geheuchelten Herzensergießungen der Männer so gerne für blanke Wahrheit annimmt, so verdient diese weibliche Schwäche weit eher Nachsicht, als der schön gelogene Wortkram des sogenannten stärkeren Geschlechtes der Männer, die oft in einem einzigen Tage zwanzig Juramente der Liebe schwören, zwanzig Mal Treue und Heirath versprechen, aber auch zwanzig Mal lügen, indem sie noch während ihrer Verheuerungen das Wort in Geheim widerrufen: ihre Eidschwüre sind nur ein Zeigenblatt, mit dem sie die wahren Absichten bedecken.

Die Stunden, in welchen die theatralischen Seladone so lieblich seufzen, sind oft die bösesten und zugleich die gefährlichsten; sie machen nicht selten den Hohnig zum Wermuth; darum sagt warnend ein Dichter: „Am schönsten Sommertag' ist das Ungewitter am nächsten,

Und die süßeste Stunde ist die gefährlichste dir.  
Hüt' also, Mädchen, dein Herz, nicht wenn es Leid den bestürmen,

Hüt'he am sorgsamsten es, wenn es am glücklichsten ist.“

Über die Ursachen, warum mancher heirathet, und ein anderer mancher nicht heirathet, läßt sich gar viel sagen; wenn man aber viel sagt, so wird man gewöhnlich langweilig, darum will ich mich über diesen Gegenstand sehr kurz fassen:

Viele alte Junggesellen fürchten die luxuriöse Puffsucht der Frauen. Wenn wir dieser Sucht recht nahe zu Leibe gehen, so finden wir, daß die Männer

selbst Schuld daran tragen; denn was wollen die Weiber dadurch anders erwecken, als den Männern gefallen, obwohl es schon lange erwiesen ist, daß die einfache Kleidertracht die liebenswürdigste sey. Wären daher die Männer selbst nicht puzsüchtig, so hätten wir unter dem weiblichen Geschlechte auch weniger lebendige Puppen.

Manches Mädchen, das in der Blüthe ihrer Jahre ganze Schaaren von Liebhabern zählt, schlägt jede Hand aus, die ein Mann ihr anbietet, weil sie in dem stolzen Wahne lebt, es werde noch ein Prinz Don Quixote kommen, der ihren Reizen huldigt und sie zur Gemahlinn wählt; wenn aber ihre Reize schwinden, wenn die Rosen auf ihren Wangen sich entblättern, dann wirft sie sich in die Arme des nächsten besten Wichts, weil sie sich schämt, eine alte Jungfer zu heißen, und wird auf diese Art ein freiwilliges Opfer ihrer Eitelkeit; manche wird lieber eine zerrissene gnädige Frau, als ein reiches glückliches Weib eines braven soliden Bürgermannes.

Nach dem griechischen Gesetze des weisen Solon durfte keine Braut ihrem Bräutigam ein anderes Heirathsgut zubringen, als ein Küchengeräthe, damit die Ehe nicht aus Eigennuz, sondern bloß aus Liebe geschlossen werde; jetzt werden aber die Eheverträge und Contracte in dem Comptoir abgehandelt, weil der Herr Bräutigam nichts anderes beabsichtigt, als die Flickerey seiner zerrütteten Finanzen. O tempora! o mores! —

### Wie sich das weibliche Geschlecht in allen Zonen der Erde schminkt oder färbt.

In allen Welttheilen haben nicht nur Weiber, sondern auch Männer den Gebrauch, sich verschiedene Theile des Körpers schwarz, weiß, roth, gelb u. s. w., kurz mit allen Farben zu mahlen, je nachdem die Begriffe der verschiedenen Länder mit irgend einer bestimmten Farbe, Schönheit und Werth verbinden, z. B. die schwarzen Mädchen von Senegal lassen sich größten Theils, ehe sie heirathen, die ganze Haut mit Figuren von Thieren und Blumen von allerley Gestalt verzieren.

Die Insulanerinnen von Sombro überziehen das Gesicht mit grüner und gelber Farbe.

Die Negerinnen von Sierra Leone bemahlen sich ringsum die Augen weiß, gelb und roth.

Die arabischen Wilden beschmieren sich das ganze Gesicht mit Koucou (ein Baum in Indien, wovon man rothe Farbe macht).

Die Grönländerinnen überstreichen sich das Gesicht weiß und roth, und auch zur Abwechslung weiß und gelb.

Auf der Insel Sumatra hat man eine ganz weiße Schminke, Pungubr genannt. Sie besteht aus gewechtem, getrocknetem, gepulverten und wieder angefeuchteten feinen Reis mit Ingwer und den Blättern der Pflanze Dichlum vermengt, welche einen sonderbaren Geruch gibt und kühlen soll. Auch kommen Blüten des Mais, Sandelholz und Samen vom Abel-Moschus dazu, man macht daraus kleine Kügelchen, und damit, einige Mahl im Wasser angefeuchtet, werden Hände, Gesicht, Hals und Schultern gerieben.

Die Mingrelinerinnen bemahlen oder bestreichen ihr Gesicht mit verschiedenen Farben.

Die Japaneserinnen färben sich Lippen und Augenbraunen blau.

Die chinesischen Frauen und Mädchen schminken sich alle mit weißer und Rosenfarbe. Jede mischt aus beyden Farben den Ton, den sie auftragen will; daher wird der Farbenunterschied zwischen Händen und Gesicht oft sehr auffallend, da jene oft sehr braun sind, dieses oft ganz weiß bemahlen ist. Schon vom siebenten Jahre an wird das Gesicht mit Farbe belegt, dafür verdirbt dieser Mißbrauch in China die Haut so, daß man nirgends in der Welt runzelvollere, alte Weiber sehen kann, als dort.

Die Beduinen, in Arabien, bestreichen ihre Haupt- und Barthaare mit glänzend rother Farbe, ihre Frauen und Töchter die Lippen und Arme mit einer aus Fischgalle bereiteten violetten Farbe, Uscian genannt, welche in die Haut eindringt. Sie stechen mit der Nadel allerley Bilder mit Puncten auf die Körperteile, worin sich die Farbe sehr festsetzt und bleibend zeigt. Besondere Pierde vornehmer Frauen ist es, kleine, schwarze Flecken auf den Seiten des Mundes, auf der Stirn, am Kinne, an den Wangen anzubringen, und den Nägeln eine rothe, den Augenwimpern eine schwarze Farbe zu geben.

Die Mädchen und Frauen der Perser bestreichen ihr Gesicht mit rothgelber Salbe, und färben Haare, Hände und Füße roth.

Die Algierer geben ihrem Haare eine rothgelbe, aus der Henna-Pflanze gezogene, Farbe.

Den schwarzen Damen an der Goldküste nimmt die Toilette viele Zeit weg, denn wenn der Kopfschmuck geordnet ist, salben und schminken sie den Körper gewöhnlich weiß, dann werden allerley Thiergestalten mit hölzernen Stämpeln aufgetragen, und zuletzt erhält das Gesicht eine blaue oder grüne Farbe.

Die Birmanen, die Chinesen, die Peguaner färben und beizen die Zähne sorgfältig schwarz.

Die Eskerassen mahlen sich die Nägel roth, schminken sich aber nicht im Gesichte, denn nach ihren Begriffen wenden nur unzüchtige Weibsbleute diese Verschönerungsmittel an.

### Verbesserte Kochtöpfe.

Bekanntlich ist der Papiniansche Topf eines der Werkzeuge, wodurch die Hitze bey flüssigen Materien um ein bedeutendes erhöht, und dadurch die in demselben enthaltene Substanz in bewunderungswürdiger Kürze der Zeit zersetzt oder aufgelöst wird. Der Gebrauch desselben war jedoch nur zu Operationen der Chemie, nicht aber für eine Haushaltungsküche anwendbar, indem dabey eine möglichst genaue Vorsicht des Zerspringens wegen beobachtet werden muß. Eine, allen Haushaltungen sehr willkommene Erfindung muß demnach die von dem ersten Mundkocher Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten Joseph zu Schwarzenberg, F. G. Zeller, Verfasser eines bereits beliebten Kochbuches, vervollkommnete privilegirte Vorrichtung dieses Gefäßes, welches derselbe „verbesserte Kochtöpfe“ nennt, seyn, da mittelst derselben die Speisen mit Ersparung von zwey Drittheilen der sonst bey gewöhnlichen Kochtöpfen erforderlichen Zeit, und einer Ersparung des Brennmaterials in eben demselben Verhältnisse, auf die schmackhafteste Weise, indem die geistige Substanz derselben nicht verfliegt, zubereitet wer-

den können, und nicht die geringste Gefahr des Zerspringens dieser aus Kupferblech, in Form einer gedruckten Birne verfertigten, Gefäße zu befürchten ist. Da die concentrirte Hitze in diesen Töpfen der eigentliche Grund des schnellen Kochens, aber auch zugleich die Ursache der Ausdehnung der in denselben enthaltenen Luft und Dämpfe ist, welche durch den überwiegenden Druck von Innen gegen die atmosphärische Luft von Außen nothwendig die Gefahr des Zerspringens herbey führen, so hat der Erfinder, um diese Gefahr zu beseitigen, an dem aus Gußeisen verfertigten geschließenden Deckel dieser Gefäße, welcher mittelst einer Stangenschraube an das Gefäß festgedrückt wird, ein, mit einem Gewichte versehenes Ventil angebracht, welches erst bey einem ziemlich hohen Grade der innern Hitze des Gefäßes emporgehoben, und hierdurch die gefährlich ausgelebte Luft beseitigt wird. Um aber auch noch jeder, bey allenfalliger Verstopfung des Ventils zu befürchtenden Gefahr vorzubeugen, hat derselbe in dem erwähnten Deckel höchst vorsichtig, noch überdieß eine, mit einer Composition aus Zinn und Wismuth, verlöthete Öffnung angebracht; welche den Dämpfen, da diese beyden leichtflüssigen Metalle bey einer innern Hitze von 220 Grad Reaumur schmelzen, einen Ausweg darbietet, und das Gefäß auf diese Art vor jeder nur möglichen Gefahr des Zerspringens sichert.

### Tragbare Dehlgasbeleuchtung.

In dem Gasthaussaale zum Sperl in der Leopoldstadt zu Wien hat der Besitzer desselben, Herr J. G. Scherzer, zwey große runde Tische aufgestellt, auf deren jedem eine sehr schöne Dehlgasbeleuchtung angebracht ist, welche aus vielen hell leuchtenden Lichtströmen besteht, die durch Anwendung mehrerer hierzu gehörigen Aufsatzstücke, auch verschiedene Figuren bilden. Das in jedem der dabey befindlichen kupfernen Behältnisse eingepumpte Gas brennt über 30 Stunden, und kann nach erfolgter Entleerung von dem Erzeuger in kurzer Zeit zum neuerlichen Gebrauche wieder gefüllt werden.